

Sommerliche Mittagsstunden

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **61 (1957-1958)**

Heft 20

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671053>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SOMMERLICHE MITTAGS- STUNDEN

Sind die Mittagsstunden im hohen Sommer abseits der Städte, Dörfer und Strassen wirklich still und stumm? Schläft Pan im lautlosen Grün und hält der Tag seinen Atem an, wie man das in lyrischen Schilderungen immer wieder zu lesen bekommt? Gewiss, der bocksfüssige Pan, der Wald und Flur durchstreift, er soll in der Knallhitze des Mittags schlafen und über jede Störung ungehalten sein; darum durften auch die Hirten des Altertums in dieser Zeit ihre Flöten nicht blasen. Aber schläft er wirklich, der grosse Pan? Herrscht die grosse atemlose Stille? Man lausche nur: ein Brausen und Summen ist ringsum, ein vieltausendstimmiges Musizieren. Die Millionen von Hautflüglern dösen doch nicht träge in den Halmen; sie schwärmen, springen, flirren und sammeln emsig und rastlos, sie suchen Nahrung und feiern die taumelnden Feste der Paarung. Und diese brausende, summende, surrende und zirpende Symphonie der unzähligen kleinen und kleinsten Lebewesen wird gleichsam untermalt vom leisen Harfenton des Windes im hohen und reifenden Gras. Im dichten Unterholz und durch das Zweiggeflecht der Bäume flitzen und schwirren die Vögel; sie haben ihre schönsten und kühnsten Arien zwar im Frühling gesungen, aber stumm sind sie noch nicht — im Gegenteil! Aus der Tiefe des nahen Tobels dringt das eintönige Plätschern und Quirlen des Wassers herauf, das über die Geröllstufen sprudelt. Wildtauben gurren und flattern flügelrauschend in die Kronen hinaus, grausilbern schimmert ihr Gefieder.

Nein, der Mittag hält seinen Atem nicht an und er ist nicht still und stumm; wenn ich jedoch den Atem zurückhalte und reglos lausche, dann beginnt es in den Ohren zu rauschen und die Stimmen des Waldes scheinen in mir zu widerhallen. Und beinahe hätte ich im gebannten Lauschen das Reh übersehen, das nur ein Dutzend Schritte von mir entfernt über einer Fuchshöhle steht, horcht und äugt. Sein Fell ist rotbraun geworden wie die schuppige Rinde der Föhren hinter ihm. Es wittert und prüft mit gleichsam sanftem Argwohn mein

Erscheinen und scheint mich endlich unter die harmlosen Waldgänger einzuordnen; da ich aber doch der Spezies Mensch angehöre, einer heimtückischen und gefährlichen Gattung, entfernt es sich nach einer Weile langsam und sichtlich widerwillig. Ein dürrer Ast knackt noch unter seinen Hufen, dann ist es, als hätte es sich in Nichts aufgelöst. Und in diesem Augenblick höre ich auch wieder die Stimme des Sommers, höre ich wieder das emsige Sirren und Flirren, das Summen und Weben, das man als Stille empfindet. Ein paar Krähen schimpfen irgendwo in den Wipfeln; sie haben einen Feind erspäht und ihre Schwingen schlagen. Ein Habicht ist vielleicht plötzlich aufgetaucht oder ein Sperber.

Am Ufer des Baches, über der mastigen, saftiggrünen Wildnis, gaukelt ein Distelfalter, dann noch einer, und dort sind auch die Pfützen und Tümpel, die noch vom heftigen Gewitter des Vortages herrühren. Ein kleiner Schwarm von perlmuttrig-blauen Geisskleebälülingen schwebt und spielt darüber hin. Eine zierliche Bachstelze hat sich auf einem Stein mitten im sprudelnden Wasser niedergelassen. Sie wippt erregt mit ihren langen Schwanzfedern. Jetzt hat sie mich erspäht, pfeilt erschrocken auf und ist im Nu verschwunden. Forellen flitzen lautlos durch das kristallklare Wasser und verbergen sich unter den Steinen und Randböschungen. Dort schwappt noch eine rosa-getönte Schwanzflosse hin und her und verschwindet schliesslich ganz. Manchmal wolken sie den feinen Schwemmsand auf und bohren sich hinein, wenn nicht genügend Hohlraum vorhanden ist, der sie schützt. Die kaum zeigfingerlangen Forellchen zacken aufgeregt und wie kopflos herum und verschwinden endlich ebenfalls unter den Steinen oder Grasbüscheln.

Möglichst lautlos springe ich von Stein zu Stein. Frisch und kühl ist es über dem Wasser und die Sonnenflecken tanzen darüber hin. Dann kommt wucherndes Uferdickicht und ein kleiner Wasserfall, der versteckt ist im schwer zugänglichen Gehölz. Ich umgehe ihn, der pausenlos sein Plätscherlied singt, springe über glatt geschliffene Sandsteinstufen und Rinnen hinweg und lausche von Zeit zu Zeit reglos, halte den Atem an — bezaubert und benommen von der Stille, die doch keine Stille ist, betört vom Gesang des Sommers, dem Flimmern und Rauschen, dem Summen und Zirpen, dem Gezwitscher da und dort und gelegentlichem Hähergekreisch. Schläft nun Pan noch, der Sohn des Zeus und seiner Nymphe? Bald ist

die drückendste Mittagshitze vorbei. Dann werde ich vielleicht, wenn ich aufmerksam lausche, seine Syrinx hören oder das lockende Gekicher der Nymphen, mit denen er seine verliebten Spiele treibt. Vielleicht sitzt er auch vergnügt blasend an einem der kleinen, verborgenen Wasserfälle und kühlt seine Bocksfüsse in glasklarem Wasser. Ueberall kann er doch jetzt sein, wenn er nicht mehr im Versteckten schläft, der gehörnte, bärtige und krummnasige Wald- und Weidegott, vor dem wir in der Kindheit manchmal in panischer Flucht davonestoben und atemlos waren und nicht wussten, wer es war. Ich gehe ihm immer noch gerne nach, und wenn ich ihn auch nie von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekomme, hören kann ich ihn und wunderbarlich verzaubert bin ich stets an sommerlichen Nachmittagen, wenn über den Hügeln und Wäldern abseits der Städte, Dörfer und Strassen die brütige Hitze flimmert.

Georg Summermatter

DER GANG ZU FUSS

*Il n'y a pas de plus parfait outil d'approche
et de fréquentation que la marche à pied.

Jean Giono

Der routinierte Autofahrer war bis zu jenem Punkt gekommen, von dem aus er sein Ziel, einen Gipfel im Gebirge, nicht mehr auf vier Rädern anzufahren vermochte. Die Strasse war unter einer Erdlawine verschüttet, die ersten Arbeiterkolonnen würden erst morgen eintreffen und auch danach würden die Arbeiten mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Die drei, vier andern Automobilisten, denen man einen mühseligen Fussweg angezeigt, suchten lachend das Leder ihrer behaglichen Sitze wieder auf, gaben Gas und fuhren zurück.

Ihm gefiel der Alte, der hier am Wegrand sass und Steine klopfte.

Das Gespräch fand zumeist unter Zeichen statt. Skabiosen auf langen Stielen, Wildgras umzitterte den letzten Steinklopfer des Kontinents, ihm war, als weissage er. Aber er verstand doch: der schmale

Fussweg stieg immer noch an, verlor sich in unermesslichen blauen Waldmassen, erreichte die Schneishütte und von dort den begehrten Punkt.

Er legte die Hand vor die Augen, blickte in das titanische Aufwärts, hier und da blitzte Felsen in geheimnisvoller Weisse, ein Adler kreiste majestätisch im Blau. Wie lang war er nicht mehr zu Fuss gegangen? Zu Fuss ... im echten Sinne des Wortes, wie einst als Scout.

Ein jähes Verlangen ergriff ihn. Stundenlang allein sein mit Bäumen, Argusbläulingen, die über Quellgerinseln am Weg auf und abflatterten, Findlingen, Steinen!

Er schwieg. Verstieg sich. Er hat mir das später lachend erzählt und auch, dass er seinen Wagen erst nach zwei Tagen wieder erreichte. Völlig unbeschädigt übrigens.

Aber, sagte er, ich gewann einen neuen Kontakt auf diesem unüberlegten Fussmarsch, einen wesentlichen: mir wurde einmal wieder bewusst, was es heisst, zu Fuss in eine neue Welt einzudringen. Jede Einzelheit steht mir heute noch vor Augen, der unvergleichliche Waldmeister, den ich fand, Rast auf Stämmen, den Blick auf eine lautlose Ameisenstrasse gerichtet, der Ruf eines fremden Bergvogels.

Wie diesem Manne erging es gelegentlich dem einen oder andern unserer hochgezüchteten Zivilisation. Die übergrosse Mehrheit aber kennt die Alchemie, das Geheimnis des Fussmarsches, nicht mehr. Sie verwechselt ihn mit einer Sportübung oder auch mit dem, was man burschikos das «Kraxeln» oder dergleichen genannt hat. Sie erinnert sich immer weniger, dass der Mensch zum Laufen, Gehen geboren ist, mehr, dass der Schritt, mit dem man «eindringt» in die Natur, ein heiliges Mass ist, dass er korrespondiert mit unserm natürlichen Aufnahmevermögen, unserm Blick, unseren geistigen Kräften. Was man sich hier holt, gewinnt, tritt buchstäblich in uns ein. Wird echtes Bild, wird Erlebnis, wird ausreifende Erfahrung. Man befrage echte Fussgänger: sie kennen eine Landschaft, auch wenn sie sie nur einmal durchlaufen haben, man befrage Leute, die Tag für Tag eine Region im Car durchfahren, sie vermögen nur Teilangaben — und auch nur «bestenfalls» zu machen.

Der Mann, der Schritt vor Schritt setzt ... «entdeckt» in einem Zeitalter, wo man kühn alles entdeckt zu haben vorgibt. Er ist es, der die Schlucht meistert, der eine neue Ansicht eines Berges gewinnt, weil er von der fast unbekanntem